

Britt-Marie Schuster & Noah Bubenhofer

Facetten der Germanistischen Linguistik: Bestandsaufnahme und Perspektiven

Abstract: Der Beitrag stellt zunächst die Beiträge des Sammelbandes vor. Die Beiträge widmen sich zum einen der Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen in den letzten 50 Jahren. Dabei wird gezeigt, dass Gebiete wie die Text- und Variationslinguistik, aber auch Themenkomplexe, so der Zusammenhang zwischen Sprache und Beziehung, durch die Reihe Germanistische Linguistik (RGL) mitgeprägt worden sind. Zum anderen sind Beiträge vertreten, die sich charakteristischen Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation widmen, wozu etwa Er-Nennungspraktiken, spezifische Praktiken zur Herstellung empirischer Evidenz oder Zitationen gehören. Alle Beiträge zeigen, dass sich die germanistische Linguistik in den letzten Dekaden zu einer facettenreichen Disziplin mit vielen Unterdisziplinen entwickelt hat. In einem zweiten Teil des Beitrags werden nach einer Bestandsaufnahme Herausforderungen und mögliche Zukunftsthemen skizziert. Es wird diskutiert, ob die Konzentration auf eine Einzelsprache angesichts erheblicher gesellschaftlicher Veränderungen (noch) plausibel ist. Dazu gehören u. a. das globale Teilen und Distribuieren von Informationen, das Entstehen postmigrantischer Gesellschaften, die Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche und der Einfluss der Künstlichen Intelligenz auf menschliches Handeln. Diese Entwicklungen dürften sich zukünftig auf den Gegenstandsbereich der germanistischen Linguistik auswirken. Darüber hinaus stellen sich Fragen nach den Arbeitsgrundlagen des Faches, nach verfügbaren Korpora und Analysewerkzeugen, sowie nach der Vermittlung linguistischen Wissens in eine größere Öffentlichkeit.

Keywords: Germanistische Linguistik, Fachentwicklung, Wissenschaftssprache, Wissenschaftskommunikation, Postmigration, Digitalisierung, Sprache und Technologie, Korpuslinguistik

1 Einleitung

Der vorliegende Sammelband vereinigt zum einen Beiträge, die sich mit der Fachentwicklung der germanistischen Linguistik seit Mitte der 1970er Jahre auseinandersetzen und die im zweiten Abschnitt dieses Beitrags vorgestellt werden. Im Zentrum steht die Reihe Germanistische Linguistik (RGL), die 2025 ihren fünfzigjährigen Geburtstag feiert. Dieser nahende Geburtstag war Anlass für die Tagung „50 Jahre

RGL: Germanistische Linguistik – in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, die am 15./16. Juni 2023 am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim stattgefunden hat. Die germanistische Linguistik hat sich seit den 1970er Jahren zu einem Fach mit vielen, unterschiedlich gearteten Subdisziplinen entwickelt. Die RGL hat mit ihrer offenen und breiten Ausrichtung maßgeblich dazu beigetragen, dass sich in der germanistischen Linguistik Fachgebiete wie die linguistische Pragmatik, Text-, Gesprächs-, Variations- und die Kulturlinguistik etabliert haben, die auch in die Sprachgeschichte hinein wirkten. Darüber hinaus wurden in der RGL Fragestellungen der angewandten Linguistik entwickelt und auch kontinuierlich Untersuchungen mit Schulbezug veröffentlicht. Stets hatten auch grammatische Themen in der Reihe ihren Platz, die neuartige Ansätze wie aktuell etwa die Konstruktionsgrammatik berücksichtigen.

Zum anderen wird in diesem Beitrag im dritten Abschnitt – im Anschluss an Untersuchungen zur RGL und eigene Beobachtungen – die aktuelle Situation der germanistischen Linguistik vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse beleuchtet, die Gegenstände, Fragestellungen und Arbeitsweisen der germanistischen Linguistik beeinflussen könnten.

2 Das Profil dieses Bandes

Die Beiträge des Bandes befassen sich zwar mit der RGL, blicken jedoch auch darüber hinaus. In der Summe liegt das Ziel darin, anhand der RGL generellere Entwicklungen des Fachs zu reflektieren und dabei auch methodische Fragen zu beantworten, wie eine solche Fachgeschichte erforscht werden kann.

Ein Teil der Beiträge dieses Sammelbandes thematisiert die Entstehung und Etablierung neuer Forschungsgebiete und -themen seit den 1970er Jahren (Nina Janich, Mechthild Habermann, Katrin Lehnen, Stephan Habscheid, Marie-Luis Merten). Heute sind die Textlinguistik, Variationslinguistik oder auch die Schreibforschung etabliert, doch teils auch vor neue Herausforderungen gestellt, sodass die Beiträge mit Überlegungen zu zukünftigen Forschungsfragen verknüpft werden. Ein anderer Teil der Beiträge behandelt sprachlich-kommunikative Praktiken, die für die Wissenschaftskommunikation in der Linguistik typisch sind (Nina Kalwa, Britt-Marie Schuster & Christopher Georgi, Xenia Bojarski, Sonja Huber & Noah Bubenhofer). Viele Beiträge nutzen das von Bojarski, Huber & Bubenhofer (unter der Mitarbeit von Georgi) erstellte RGL-Korpus (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), das nahezu alle Veröffentlichungen der Reihe enthält und korpuslin-

guistisch ausgewertet werden kann.¹ Auf der Tagung diskutierten zudem Henning Lobin, Janusz Taborek, Britt-Marie Schuster und Angelika Linke, moderiert durch Heiko Hausendorf, über die Zukunft der germanistischen Linguistik. Der vorliegende Beitrag versucht in seinem zweiten Abschnitt, ebenso wie der Beitrag von Janusz Taborek, die zukünftigen Aufgaben und vielversprechende Forschungsfelder zu identifizieren und u. a. den Stellenwert einer *germanistischen* gegenüber einer allgemeinen Linguistik herauszuarbeiten.

Bevor Janusz Taborek in seinem Beitrag auf Zukunftsthemen eingeht, die die germanistische Linguistik beschäftigen könnten, fragt er grundsätzlich nach der Zukunft der Disziplin aus der Sicht der sog. „Auslandsgermanistik“. Dafür problematisiert er diese Bezeichnung und betont gleichzeitig die Bedeutung der Perspektive auf die deutsche Sprache aus der Sicht der nicht-deutschsprachigen Länder. Taborek blickt auf die Entwicklung der Forschung mit dieser Perspektive, die oft ein kontrastives Interesse hegt und zur Erforschung der deutschen Sprache beiträgt. Er leitet daraus ab, dass eine germanistische Linguistik demnach zwingend weiterhin erforderlich ist und nennt vielversprechende Zukunftsthemen: Der korpuslinguistische Blick auf den Sprachgebrauch kann nicht nur Erkenntnisse zum Sprachsystem liefern, sondern ganz generell „das sprachliche Bild der aktuellen Ereignisse“ analysieren und so Erkenntnisse über die Gesellschaft generieren – gerade hier ist der kontrastive Blick bedeutsam. Auch die Relevanz des Deutschen nicht nur als Untersuchungsobjekt, sondern als Wissenschafts- und Publikationssprache wird diskutiert und dafür plädiert, neben Englisch nach wie vor auch Deutsch auf Tagungen und in Publikationen zu verwenden.

Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen

Nina Janich behandelt in ihrem Beitrag die Entwicklung der Textlinguistik. Die Bedeutung der Reihe für die Konsolidierung und Akzeptanz der Textlinguistik zeigt sich daran, dass in der RGL wiederholt wegweisende textlinguistische Entwürfe erschienen sind. Janich wählt den 1997 erschienenen Sammelband von Antos & Tietz „Die Zukunft der Textlinguistik“ als Ausgangspunkt. Mit diesem Band war der Anspruch verbunden, die Textlinguistik nach ihrer Etablierung für neue Forschungsfragen zu öffnen. Zwar erschienen dann um die Wende zum 21. Jahrhundert grundlegende Werke zur Textlinguistik (etwa Heinemann & Hei-

¹ Vgl. für weiterführende Informationen: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/rgl-korpusana-lyse-bojarski-huber-bubenhofer/> (letzter Zugriff: 29.08.2024).

nemann 2002); dezidiert textlinguistische Publikationen, die auf eine Neubestimmung der Textlinguistik zielten, sind seit den 2000er Jahren jedoch rar (vgl. aber Hausendorf et al. 2017). Die Textlinguistik ist heute anerkannt, aber dennoch kein „bestelltes Feld“, sondern nach Janich der „Verkehrsknotenpunkt“ der angewandten Linguistik, was sie an ausgewählten Forschungsfragen zur Textgestalt, zu Textsorten und zum Textgebrauch aufzeigt. Darüber hinaus betont sie die grundsätzliche Bedeutung der Textlinguistik bei der Einschätzung und Untersuchung KI-generierter Texte.

Im Beitrag von Katrin Lehnen werden der Stellenwert der Schreibforschung in der RGL und Perspektiven für die Untersuchung des postdigitalen Schreibens herausgearbeitet. Obwohl der Anteil von Publikationen zur Schreibforschung mit 7% gering erscheint, haben viele der in der Reihe publizierten Arbeiten nach Lehnen „eine sehr hohe Prägestkraft für die Entwicklung der Schreibforschung gewonnen und eine hohe Resonanz erfahren“. Während in den Jahren bis 2000 v. a. Beiträge entstanden, die sich einer allgemeinen Theorie des Schreibens zuordnen ließen und in denen sich dennoch erste Methoden herausbildeten (etwa die kooperative Textproduktion), stellten nachfolgende Arbeiten Erwerbsphänomene in den Vordergrund. Sowohl die im Zuge dieser Entwicklung entstehenden Schreib(prozess)modelle als auch die Modellierung von Erwerbsverläufen berücksichtigen nicht die für das heutige, postdigitale Schreiben in unterschiedlichem Grad wichtige „Koaktivität von Mensch und Maschine“ (T. Steinhoff). Digitalisierung und Automatisierungen machten eine Überarbeitung von Schreibmodellen unabdingbar, in denen Schreibtechnologien als Mitspieler bzw. „Partizipanden“ berücksichtigt werden müssten.

Mechthild Habermann behandelt in ihrem Beitrag das Phänomen sprachlicher Variation. Für ihre Analyse wählt sie sowohl einen onomasiologischen als auch einen semasiologischen Zugang. Onomasiologisch untersucht sie ausgewählte Schlüsselwörter zur diachronen, diastratischen und diaphasischen Variation; semasiologisch wird das Wort **variation** mit seinen Kollokationen behandelt. Durch den onomasiologischen Zugang kann die Verfasserin zeigen, dass diatopische Termini über den gesamten Zeitraum hinweg dominieren. Wenngleich der natürliche Raum in der RGL mit dem sozialen Raum verknüpft wird, ist diastratische Terminologie (etwa *soziale Schicht*) v. a. in den ersten zwei Jahrzehnten vertreten und wird dann durch variationslinguistische Termini abgelöst; diaphasische Termini sind randständig. In der Zeitspanne 1990–2000 ist **variation** dann entsprechend stark vertreten, was auch gegenwärtig wiederum der Fall ist. Durch die Untersuchung der Kollokationen lässt sich der Eindruck der starken Dominanz diatopischer Termini relativieren. Die Verfasserin wertet „die signifikanten Kollokationspartner von **variation** in der RGL als Seismograph zentraler Forschungsthemen der jeweiligen Dekade der letzten 46 Jahre“. Aktuell zeige sich eine starke Affinität der Variationslinguistik zur korpuslinguistischen Arbeitsweisen.

Stephan Habscheid konzentriert sich in seinem Beitrag auf ein einzelnes Werk, auf Werner Hollys „Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts“, das 1979 in der RGL erschienen ist. Diese Publikation steht stellvertretend für die 1970er Jahre, in denen die Linguistik Erkenntnisse und Verfahrensweisen anderer Disziplinen für sich nutzbar machte und weiterentwickelte. In diesem Zeitraum entstanden neue Themen wie etwa das Thema „Sprache und Beziehung“, und mögliche Anwendungen linguistischer Erkenntnisse wurden entdeckt. Die Monografie selbst „stellte – kritisch anknüpfend an die Sprechakttheorie – eine frühe und entschlossene Öffnung der Linguistischen Pragmatik für sozial- und kommunikationswissenschaftliche Anregungen dar, die u. a. die Beziehungsdimension der Interaktion in den Mittelpunkt stellten“. Die Studie greift Konzepte der verstehenden Soziologie, der Interaktionssoziologie und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, insbesondere das Konzept des „face work“ (E. Goffman), sowie der humanistischen Psychologie bzw. Psychotherapie auf und lässt nach Habscheid auch den Einfluss der Studentenbewegung erkennen. Das Buch und sein zentraler Begriff „Imagearbeit“ werden nachfolgend in den unterschiedlichsten fachlichen Kontexten, etwa in der Partikelforschung, in der Höflichkeitsforschung und in der Gesprächsanalyse rezipiert. Heute gehören die u. a. durch die Arbeit von Holly eröffneten interdisziplinären Bezüge zum Traditionsbestand der Gesprächsforschung und Konversationsanalyse, teils haben sich eigene Forschungsfelder, etwa zum Sprachgebrauch der Psychotherapie herausgebildet.

Marie-Luis Merten interessiert sich in ihrem Beitrag für „Stancetaking“, also für die kommunikative Praxis der laufenden Selbst- und Fremdpositionierung mittels Sprache. Sie zeigt anhand eines Forschungsrückblicks auf die Positionierungsforschung, dass dieser Phänomenbereich in der germanistischen Linguistik zunächst in interaktionslinguistischen Arbeiten aufgenommen worden ist, darunter auch in RGL-Publikationen. Heute werden sprachlich hergestellte Positionierungen auch aus sozio- oder politolinguistischer Perspektive betrachtet, sowie, wie Merten zeigt, auch aus konstruktionsgrammatischer Sicht am Beispiel des digitalen Schreibens. Sie präsentiert ihre Analyse von Leser:innenkommentaren zu gesundheitsbezogenen Artikeln von SPIEGEL ONLINE und der ZEIT, mit der sie spezifische „Stance-Konstruktionscluster“ herausarbeitet. Ein Beispiel ist die Konstruktion „das Problem ist X“, mit der sich die:der Sprecher:in als Person inszeniert, die komplexe Sachverhalte durchdringt. Der Beitrag endet mit einem Plädoyer für eine Grammatikforschung des sozialen Positionierens, die Grammatik eng mit pragmatischen Funktionen verbindet.

Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation

Oben wurde schon die Ausdifferenzierung der germanistischen Linguistik in Fachgebiete genannt. Nina Kalwa widmet sich in ihrem Beitrag den sprachlichen Praktiken, mit denen neue linguistische Disziplinen hervorgebracht werden und die Teil derjenigen Praktiken sind, die das „linguistische Denkkollektiv“ konstituieren. Sie unterscheidet Er-Nennungspraktiken, mit denen neue Disziplinen für existent erklärt werden, von Verortungs- und Ausgrenzungspraktiken. Er-Nennungspraktiken zeigen sich musterhaft an Determinativkomposita mit <linguistik> als Determinatum. Eine linguistische Subdisziplin kann zwar er-nannt werden, was in der RGL häufig der Fall (gewesen) ist, ob sie sich allerdings durchsetzt, ist vom Wiederaufgriff der entsprechenden Bezeichnung abhängig. Dieser werde wesentlich davon gesteuert, ob das durch weitere soziale Praktiken konstituierte linguistische Denkkollektiv die ernannte Disziplin als zugehörig erachtet.

Der Beitrag von Britt-Marie Schuster und Christopher Georgi beschäftigt sich mit sprachlichen Praktiken, die mit der Präsentation von Sprache in der Linguistik verbunden sind und dazu dienen, empirische Evidenz herzustellen. Ansatzpunkt zur Ermittlung dieser Praktiken bildet die korpusbasierte Auswertung von Äußerungen, in denen die sprachlichen Ausdrücke *Beispiel(e)*, *Beleg(e)* oder *Datum/Daten* erscheinen. In der RGL finden sich über die Jahrzehnte ähnliche Formulierungen, die auf eine ablehnende Haltung gegenüber bloß erfundenen Beispielen zielen. Die Positionierung zum Evidenzwert sprachlichen Materials ist eine zentrale Praktik, die besonders Beispiele betrifft und auch auf den Stellenwert der RGL im Fachdiskurs hinweist. Es wird darüber hinaus zum einen grundsätzlich deutlich, dass die Kategorisierung von Sprachmaterial im Sinn von *Beispiel(e)*, *Beleg(e)* oder *Datum/Daten* von den jeweiligen Arbeitsgebieten abhängig ist. Zum anderen sind die Praktiken der Evidenzerstellung, die mit diesen Ausdrücken verbunden sind, nicht identisch. Aus der Untersuchung der musterhaft ausgeprägten Praktiken ergibt sich, dass das Vorliegen authentischer Sprache unabhängig vom Fachgebiet zunehmend als Vorzug der eigenen Untersuchungen betont wird, dass die Kategorisierung von Sprachmaterial, das den jeweiligen Untersuchungen zugrunde liegt, differenzierter wird und schließlich dass sich unterschiedliche wissenschaftliche Darstellungsformen ansatzweise zeigen.

Xenia Bojarski, Sonja Huber und Noah Bubenhofer beschreiben in ihrem Beitrag die Entstehung und Aufbereitung des „RGL-Korpus“ (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), das in der Vorbereitung dieses Bandes eine zentrale Rolle gespielt hat und in einigen der Beiträge des Bandes systematisch genutzt wird. Zugleich zeigen sie weitere Nutzungspotenziale des Korpus' auf: Um die fünfzigjährige Geschichte der RGL untersuchen zu können, wurde die RGL selbst als Textkorpus aufbereitet. Bei der Aufbereitung zeigen sich die typischen Probleme einer sol-

chen Aufgabe, die auch die Veränderungen der Publikationsformen seit 1975 widerspiegeln: Papierdruck, digitales PDF, digitales Satzsystem, in Kombination mit Veränderungen im Layout. Wichtig für eine korpuslinguistische Auswertung ist aber auch die logische Auszeichnung der Daten, was am Beispiel des Literaturverzeichnisses und der Zitationen gezeigt wird. Die so annotierten Daten können nun analysiert werden, um Themenkonjunkturen oder Zitationspraktiken zu erforschen und so einen komplementären Blick auf die Geschichte der RGL zu bieten. So zeigt die Zitationsanalyse etwa, dass die RGL-Bände recht breit Literatur berücksichtigen, ein Fokus jedoch auf Publikationen der germanistischen Linguistik liegt und außerhalb dieser Teildisziplin die bekanntesten und grundlegendsten Autor:innen zitiert werden, bis hinein in die Philosophie und Soziologie. Mit den thematischen Analysen kann wiederum herausgearbeitet werden, dass bereits früh, in den 1980er-Jahren, Transkripte eine große Rolle in den Publikationen spielten. Ebenso fällt auf, dass Fachvokabular für statistische Analysen, wie es für quantitativ orientierte empirische Studien typisch ist, Ende der 1990er-Jahre verbreiteter ist als in jüngster Zeit.

3 Bestandsaufnahme und zukünftige Perspektiven des Faches

Aus den Beiträgen des Sammelbandes geht hervor, dass in der RGL Publikationen erschienen sind, die zu neuen Forschungsfeldern geführt oder diese maßgeblich geprägt haben. Dies schließt grundlegende Modelle und Methoden ein. Die Bandbreite von Studien reicht heute von Untersuchungen, die nur wenige vergleichbare Kommunikate in den Mittelpunkt stellen, zu solchen, die ein einzelnes Sprachphänomen auf der Basis größerer Korpora thematisieren. Holistisch orientierte Analysen von einzelnen Kommunikaten, die auf die Ermittlung des Sinns eben dieser Kommunikate zielen, sind ebenso möglich wie der Einsatz automatisierter, auf Quantifizierung zielender Verfahren zur Erkennung sprachlicher Muster. Auch die Verknüpfung der genannten Methoden in Mixed-Methods-Ansätzen ist möglich geworden. Die Beiträge verdeutlichen, dass authentische Sprache in ihrer Bindung an Kommunikation und Interaktion, in ihrer medialen, soziokulturellen und historischen Bedingtheit und Funktionalität und damit in ihren vielfältigen Erscheinungsformen wahrgenommen wird.

An der RGL wird erkennbar, dass in den letzten fünfzig Jahren mit der Germanistischen Linguistik eine ausgesprochen facettenreiche Disziplin entstanden ist (vgl. dazu auch die Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1982–2023 und die Handbücher Sprachwissen 2015–2024). Wie die Beiträge zeigen,

verdankt sich diese Vielfalt auch dem interdisziplinären Austausch mit anderen Fächern – maßgeblich wohl dem Austausch mit der Sprachphilosophie und der Soziologie, deren Kategorien adaptiert und weiterentwickelt worden sind; auch hat sich der Blick immer wieder auf Forschungen aus dem angloamerikanischen Raum gerichtet, was sich beispielhaft am Stellenwert der Untersuchungen Labovs für die Etablierung der Variationslinguistik zeigt. Die Beiträge stellen daneben dar, dass die germanistische Linguistik eine dynamische Disziplin ist, die – wie andere wissenschaftliche Fächer auch – Themenkarrieren besitzt und sich immer wieder neuen Herausforderungen, aktuell etwa der Digitalisierung und Automatisierung des Schreibens, stellen muss. Die Tatsache, dass sich Sprache auf viele unterschiedliche Weisen zum Gegenstand machen lässt und heute sehr viele Forschungsrichtungen und legitime Forschungsfragen nebeneinander existieren, macht es schwierig, von *der* germanistischen Linguistik zu sprechen, wie es gleichermaßen für *die* Linguistik gilt. Diese Breite und Vielfalt des Faches manifestiert sich auf beeindruckende Weise in den Publikationen der RGL. Allerdings kann man für die RGL auf der Basis der vorliegenden Beiträge übergreifend geltend machen, dass die Orientierung an authentischer Sprache und zunehmend am korpusbasierten Arbeiten eine gemeinsame Klammer darstellt. Der steten Erweiterung von neuen Forschungsfragen und der Ausweitung des linguistischen Fachwortschatzes zum Trotz verfügt die germanistische Linguistik über teils umstrittene, teils umkämpfte Basiskategorien (wie Wort, Satz, Text), die die Grundlage vieler Untersuchungen bilden und die es erlauben, klassische Fragen der Sprachbeschreibung aufzugreifen und vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen zu beleuchten.

Gegenwärtig präsentiert sich die germanistische Linguistik als eine Disziplin, die viele unterschiedliche Fachtraditionen besitzt, mit denen wiederum unterschiedliche Erkenntnisinteressen und Fragestellungen verbunden sind und die jeweils andere interdisziplinäre Zugänge eröffnen, wie allein schon Komposita für konsolidierte Gebiete wie Kultur-, Sozio- oder Psycholinguistik zeigen. Die verschiedenen Subdisziplinen bilden eigene „communities of practice“, mit eigenen Organisationsformen, Zitiergemeinschaften und eigenen anvisierten, auch interdisziplinären Resonanzräumen. Je nach Profil zeigen sich mehr oder weniger starke Verknüpfungen zu angrenzenden Philologien: Wer sich aktuell mit (historischer) Soziolinguistik und auch Soziopragmatik beschäftigt, geht stärkere Allianzen mit der Anglistik ein als die- oder derjenige, der sich mit Stil beschäftigt. Diskurslinguistik ist wiederum international anschlussfähiger als die deutschsprachige Textlinguistik und Stilistik. Die skizzierten Entwicklungen haben ihre Grundlage darin, dass der Gegenstand Sprache unterschiedlich perspektiviert werden kann: Dass es vielfältige Wechselwirkungen zwischen Sprache und Zeit, Raum, Medium, sozialer Stratifizierung, kultu-

rellen Praktiken und gesellschaftlichen Diskursen gibt, ist heute eine unverzichtbare Voraussetzung zum Verständnis von Sprache und Kommunikation.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Heterogenität soll hier nun das Wagnis unternommen werden, Zukunftsthemen der germanistischen Linguistik zu identifizieren. Deren Ermittlung erscheint uns nur sinnvoll, wenn man auch die ‚Motoren‘ der Entwicklung der germanistischen Linguistik ernst nimmt, d. h. die Wertschätzung authentischer Sprache, die vielgestaltige Situiertheit von Sprache sowie die interdisziplinären Bezüge, die allerdings im letzten Jahrzehnt eher zurückzugehen scheinen (vgl. den Beitrag von Bojarski, Huber & Bubenhofer in diesem Band). Wir rücken hier Themen in den Vordergrund, die – und das legen auch die in diesem Band versammelten Beiträge nahe – sich auf gesellschaftliche Transformationsprozesse beziehen lassen. Es ist uns dabei bewusst, dass wir teilweise jahrzehntelange Debatten berühren, die wir jedoch versuchen, anders zu perspektivieren. So könnte sich etwa die Diskussion um den Stellenwert der deutschen Wissenschaftssprache durch neue Übersetzungsmöglichkeiten und -praktiken zu anderen Themen verschieben.

Es motiviert uns auch die persönliche Erfahrung, dass das studentische Interesse an der Fachwissenschaft außerhalb des Lehramtsstudiums, auch und gerade in der Auslandsgermanistik, rückläufig ist und es vielen jüngeren Menschen nicht mehr plausibel erscheint, sich mit der deutschen Sprache auseinanderzusetzen. Hier stellt sich zunächst die Frage nach dem spezifischen Gegenstand der germanistischen Linguistik, da die Auffächerung der Linguistik in etliche Subdisziplinen sich auch in anderen Philologien beobachten lässt. Damit ist die grundlegende Frage verknüpft, ob es einer spezifisch germanistischen Perspektive bedarf, um etwa Fragen nach dem Zusammenhang von Sprache und Beziehung zu klären. Könnte es nicht einfach genügen, deutschsprachiges Anschauungsmaterial einfließen zu lassen?

Wie oben schon angedeutet, gibt es abhängig von der Perspektive auf Sprache unterschiedlich starke Allianzen zu anderen Philologien und zur allgemeinen Linguistik. Hier lässt sich ein erster Problemkreis spezifizieren: Verfolgt man das wissenschaftliche Interesse an deutscher Sprache (und auch Literatur) zurück, so ist dies kultur- und wissenschaftsgeschichtlich, insbesondere im 19. Jh., sowohl mit deutscher und bürgerlicher Identitätsfindung als auch mit der Entstehung der Nationalstaaten verbunden (vgl. Gardt 2012). Zwischen deutscher Sprache, deutscher Identität und dem Hineinwachsen in ein „deutsches“ Gesellschaftsgefüge – so die bis heute im öffentlichen Diskurs wirksame Denkfigur – soll eine enge Verbindung bestehen. Ausdruck dieser Figur ist auf fachlicher Ebene etwa die Ausgliederung des Fremdwortschatzes aus der deutschen Gemeinsprache (etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm). Das Festhalten an der Erforschung des Deutschen und seinen Besonderheiten, um das eigene kulturelle Erbe

und ‚Deutschsein‘ zu begreifen – steht nun in einem Widerspruch zu Gesellschaften, die nie „rein deutsch“ waren und sind.

Die deutschsprachigen Länder lassen sich nun, folgt man soziologischen Untersuchungen (vgl. Foroutan 2019), als postmigrantisch verstehen; so besitzen in der Bundesrepublik rund 25 Millionen Menschen, also rund ein Viertel der Bevölkerung einen sog. Migrationshintergrund (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung 24. April 2024). Die Zwei- und Mehrsprachigkeit vieler Menschen sowie die Präsenz mehrerer Sprachen im öffentlichen Raum sind typische Kennzeichen postmigrantischer Gesellschaften. Vor diesem Hintergrund und angesichts einer zunehmend globalisierten und medial vernetzten Welt stellt sich zudem die Frage, welcher Stellenwert wissenschaftlichen Disziplinen zukommen kann, die sich an Einzelsprachen orientieren. Zwar sind etwa Auseinandersetzungen damit, welche Rolle dem Deutschen als Sprache zukommt oder welche Auswirkungen Sprachkontakt besitzt, etabliert. Selbstverständlich sind Zwei- und Mehrsprachigkeit, charakteristische Phänomene wie etwa Code-Switching oder die Hybridisierung von Kommunikaten gut untersucht. Es braucht aber weitere empirische Untersuchungen dazu, welche Folgen die Alltags-, Fach- und Wissenschaftskommunikation vielfach durchwirkende Nutzung anderer Sprachen hat (auch in historischem Vergleich, siehe Pavlenko 2023), die bei etlichen Jugendlichen zu einer funktionellen Zwei- oder Dreisprachigkeit führt; das wirft ebenfalls die Frage auf, ob die Konzepte von Alltags- und Gemeinsprache nicht einer grundlegenden Revision unterzogen werden sollten. Das potentiell weltweite Distribuieren und Teilen von Informationen oder das Sichtbarwerden der verschiedensten Kulturen und Subkulturen durch die unterschiedlichsten medialen Angebote macht zudem die Frage virulent, ob sich Sprache und die daraus resultierenden sprachlich-kommunikativen Praktiken noch vor dem Hintergrund eines engen, auf die deutschsprachigen Nationen und Regionen bezogenen Rahmens verstehen lassen. Politische Kulturen, jedoch auch basale kulturelle Praktiken (Erleben von Geburt, Trauer, Tod) werden, befördert durch die Nutzung von Medien, transnational. Kulturelle Angebote wie Musik, Film oder Literatur werden längst global rezipiert und diskutiert. Die Mediatisierung der unterschiedlichsten Kommunikationsbereiche macht die fast schon selbstverständliche Begegnung mit anderen Sprachen und durch sie transponierten Kulturen besonders augenfällig. Doch ist auch in diachroner Perspektive die alleinige Fokussierung auf eine Einzelsprache fragwürdig: Erstens existieren seit jeher soziale Netzwerke, die sich an anderen Sprachen und Kulturen orientieren (bspw. der Adel, Gelehrtentum, Geschäftsleute, vgl. Glaser, Prinz & Ptashnyk 2021), zweitens gehören Wanderungsbewegungen, Migration und Flucht zu den grundlegenden Faktoren, die Auswirkungen auf Sprache und Sprachgebrauch besitzen, und drittens gehören Erfahrungen von Mehrsprachigkeit in vielen europäischen Zentren zur Alltagserfahrung. Die Bedeutung von Deutsch in diesen Sprachwirklichkeiten

empirisch zu untersuchen und insbesondere an die Alltagserfahrung der heutigen postmigrantischen Gesellschaft anzuknüpfen, scheint uns nach wie vor ein Desiderat. Es wäre jedoch auch zu reflektieren, wie sich diese Sprachwirklichkeiten auf das disziplinäre Verständnis einer „germanistischen“ Linguistik und den Untersuchungsgegenstand „deutsche Sprache“ auswirken.

Warum eine *Germanistische* Linguistik?

Die oben genannten Entwicklungen legen ebenso eine Kooperation mit anderen einzelsprachlichen Philologien wie auch den Aufgriff von Impulsen aus der allgemeinen Sprachwissenschaft, die Grundprinzipien natürlicher Sprache zum Gegenstand hat, nahe. Dennoch lassen sich Gegenstandsbereiche bestimmen, für die eine einzelsprachliche Perspektive als dominant erachtet werden kann:

- a. Eine allgemeine Sprachwissenschaft ist vornehmlich daran interessiert, allgemeine Prinzipien, etwa die der Höflichkeit, zu formulieren. Hier kann zwar deutsches Sprachmaterial verwendet werden, jedoch nur schwach kontextualisiert werden. Aus der Perspektive einer soziolinguistisch und performanzorientierten Sprachwissenschaft, die Pragmatik, Multimodalität und Interaktionalität ins Zentrum stellt, ist ein weit verstandener Kontext jedoch zentral und schließt sich allgemein an die oben skizzierten Entwicklungen an. Damit müssen beispielsweise Höflichkeitspraktiken, selbst wenn sie nicht auf Deutsch realisiert werden, die Partizipand:innen jedoch im deutschsprachigen Raum leben, im Kontext dieses gesellschaftlichen Settings analysiert werden. Das gilt für das Gespräch französischsprachiger Expats in Zürich, die Beteiligung der Berliner Schülerin an einer Online-Diskussion auf Englisch oder das Gespräch am Familientisch auf Türkisch in Mannheim ebenso.
- b. Es gibt in den Philologien Traditionen linguistischer Forschung, die in der einen oder anderen Philologie besonders stark ausgeprägt sind. Im deutschsprachigen Raum gehört eine Fachtradition wie die Textlinguistik in allen Spielarten sicher dazu. Es ist mehr als wünschenswert, diese Traditionen zu erhalten, weiter zu entwickeln und diese in einen internationalen Fachdiskurs einzubringen.
- c. Die germanistische Linguistik ist eine lebendige Institution in einem gesellschaftlichen Umfeld. Die Beziehungen zum Umfeld führen zu spezifischen Erwartungen hinsichtlich zu erbringender Dienstleistungen, wozu gute Grammatiken oder zuverlässige Wörterbücher gehören. Die angewandte Linguistik, die sich seit den 1970er Jahre herausgebildet hat und für die Linguistik unterschiedliche Arbeitsfelder erschlossen hat, forscht wie auch die Sprachdidaktik zudem mit der

Perspektive, dass die dabei gewonnenen Erkenntnisse für unterschiedliche gesellschaftliche Akteur:innen nutzbar gemacht werden können. Es würde ein „Abkappen“ gesellschaftlicher Felder darstellen, den systematischen Bezug auf das Deutsche aufzugeben. Ferner stellt der Transfer von linguistischem Wissen in den Schulkontext immer noch eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe dar – auch in Hinsicht auf die in diesem Beitrag genannten Themen.

d. Neben der gesellschaftlichen Wirksamkeit einer Philologie gibt es auch einen methodisch gewichtigen Ansatz: Das Lesen von Texten und mehr noch das Lesen von Daten setzt eine große Kontextualisierungskompetenz voraus, die sprachliches, kommunikatives und auch enzyklopädisches sowie Diskurs-Wissen benötigt. Es wäre darüber nachzudenken, ob der Interpretationsaufwand beim Lesen und Verstehen dekontextualisierter Daten nicht eben diese Kontextualisierungskompetenz besonders herausfordert – gleichzeitig jedoch auch Chancen für neue Interpretationsmöglichkeiten ergibt, gerade weil die Daten dekontextualisiert sind (vgl. „Rekontextualisierung“: Bubenhofer 2020: 193).

Dass nach unserer Auffassung kein Zweifel daran bestehen kann, dass es nach wie vor und zukünftig germanistische Linguistik(en) braucht, ist von der Notwendigkeit oben schon erwähnter interdisziplinärer, aber auch intradisziplinärer Zusammenarbeit zu trennen. So hat sich in der Germanistik eine Arbeitsteilung zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft etabliert, die Bezüge zwischen beiden Fächern oft kaum mehr erkennen lässt. Von der linguistischen Seite ist das Interesse an literarischer Kommunikation über die Jahrzehnte, wenngleich auf niedrigem Niveau, lebendig geblieben und war auch in der RGL teils Gegenstand größerer Monografien. Zwar sind literarische Verfahren (die poetische Sprachfunktion) auch auf sprachübergreifende Prinzipien zurückgeführt worden, deren Umsetzung erfolgt jedoch auf der Basis der Abweichung von einzelsprachlichen Mustern. Die Hybridität postmigrantischer Literatur wiederum erfordert oft ein interdisziplinäres Herangehen und einen Austausch unterschiedlicher, auch außereuropäischer Philologien.

Mit der Hinwendung zum sprachübergreifenden Arbeiten ist die Präferenz des Englischen als Publikationssprache verbunden, die auch in einigen Subdisziplinen der Germanistischen Linguistik präferiert wird. Die Verwendung des Englischen sollte ebenso wenig ein Automatismus wie die Verwendung des Deutschen sein. Sie sollte davon abhängig sein, wer linguistische Forschung in welcher Weise wahrnehmen, d. h. welche Kommunikationsgemeinschaft erreicht werden soll. Darüber hinaus ist die Pflege einer deutschen Wissenschaftssprache nicht nur für die Auslandsgermanistik wichtig, sondern auch für die Wissen-

schaftssprache selbst, die sich in Auseinandersetzung mit relevanten Gegenständen nur dann weiterentwickelt, wenn sie praktiziert wird.

Davon abgesehen ist zu erwarten, dass die technischen Möglichkeiten der maschinellen Übersetzung völlig neue Perspektiven auf Publikationssprachen eröffnen: Gerade im wissenschaftlichen Kontext müsste eine Übersetzung nicht zwingend dem „covert“-Prinzip folgen, also dass nicht mehr sichtbar ist, dass es sich um eine Übersetzung handelt. Stattdessen reicht oft die „overt“-Übersetzung, die als Lesehilfe des Originaltextes dient und beispielsweise auf möglicherweise problematische Übersetzungen einzelner Termini, Passagen etc. aufmerksam macht (vgl. House 2005). Gerade dies kann ebenfalls maschinell mit Unterstützung Künstlicher Intelligenz erfolgen. Damit fällt die Sprachenwahl bei einer Publikation in die Verantwortung des Rezipienten und nicht der Produzentin. Die Leserin entscheidet, in welcher Sprache sie den Text lesen will und wie viel Unterstützung sie für das Verständnis des Originaltextes benötigt. Das würde ganz allgemein dazu führen, dass gelebte Mehrsprachigkeit auch bei wissenschaftlichen Publikationen nicht mit geringerer Reichweite einhergehen muss.

Eine engagierte oder eine deskriptive Linguistik?

In der germanistischen Linguistik ist umstritten, ob und in welcher Weise die Linguistik an gesellschaftlichen Debatten mitwirken kann und sollte. Die Konfliktlinien innerhalb des Faches bewegen sich zwischen der Annahme, das Fach könne gesellschaftliche Debatten lediglich beschreiben, und der Annahme, die Linguistik könne zur (kritischen) Aufklärung beitragen; dabei handelt es sich um eine linguistikinterne Kontroverse mit eher geringer gesellschaftlicher Strahlkraft. Unseres Erachtens sollte sich die Linguistik unbedingt gesellschaftlichen Kontroversen öffnen, wie es viele Linguist:innen auch schon getan haben. Für viele Disziplinen außerhalb der Linguistik ist es selbstverständlich, den gesellschaftlichen Diskurs zu befruchten, ohne ihren Markenkern einzubüßen. Die Forderung nach stärkerem Wissenstransfer betrifft die Linguistik ebenso wie alle wissenschaftlichen Disziplinen. Das heißt auch, dass angemessene Öffentlichkeitsarbeit eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Gegenwärtig ist sichtbar, dass viele aktuelle gesellschaftliche Debatten einen zumeist als unangemessen betrachteten Sprachgebrauch (mit)thematisieren, sei es, dass eine Verrohung von Sprache diagnostiziert wird und Hass- und Hetzreden beklagt werden, sei es aber auch dadurch, dass die Bedeutung von Sprache für das Denken herausgestrichen wird und die Notwendigkeit sprachlicher Veränderungen daraus abgeleitet wird. Die germanistische Linguistik hat sich auf der einen Seite zwar der Aufgabe gestellt, Hate Speech, sprachliche Diskriminierung und Stereotypbildung zu beschreiben, auf der anderen Seite nimmt die Lin-

guistik eine an sie adressierte Aufgabe weniger wahr: Nämlich Überlegungen zu einem Sprachgebrauch vorzulegen, der Dialoge und produktive gesellschaftliche Auseinandersetzungen wieder ermöglicht und i. w. S. Sprachkultur und soziales Miteinander verbindet. Eine besondere Konfliktlinie bilden etwa gendergerechte Schreibungen, die teils als Unsinn gebrandmarkt werden, teils jedoch als unabdingbar für gesellschaftlichen Fortschritt erachtet werden. Eine andere Konfliktlinie bilden teils mit dem Nationalsozialismus, teils mit Antisemitismus, teils mit Kolonialismus und insgesamt mit Rassismus verbundene Wörter, Sprechweisen und Darstellungsmuster. In diesen thematischen Feldern fehlen u. E. noch Beiträge, die zeigen, inwieweit die Linguistik mit ihren Mitteln und ihrer Expertise, aber im Dialog mit anderen Disziplinen, in der Lage ist, eigene Erklärungen für die Persistenz antisemitischer, rassistischer, nicht-nachhaltiger Weltdeutungen, Geschlechterdifferenzen u. Ä. zu finden. Dies würde auch mit der Tradition brechen, laien-linguistische Vorstellungen zu hinterfragen, und es müssten Wege des Dialogs gefunden werden, die jenseits der Vorstellungen von Aufklärung und Expertentum liegen. Darüber hinaus liegt in den schon etablierten Forschungsgebieten der RGL wie Sprache und Beziehung, Sprache und Vertrauen oder Sprache und Höflichkeit das Potential, auf die bedeutende Rolle von Kooperation im sozialen Miteinander aufmerksam zu machen. Es geht also möglicherweise gar nicht darum, sich als Disziplin für oder gegen das ‚Gendern‘ zu positionieren, sondern geschlechtersensible Sprache als einen Bestandteil respektvoller Kommunikation auszuweisen. Hinzu kommen Themenbereiche, zu denen sich die Linguistik bisher kaum geäußert hat: Das Thema „Nachhaltigkeit“ bekommt erst in den letzten Jahren Relevanz. Perspektivisch kann damit nicht das ‚gesellschaftliche Zeitgespräch‘ über Nachhaltigkeit gemeint sein, sondern möglicherweise auch nachhaltige Kommunikation. Eine weitere Richtung der Nutzbarmachung linguistischer Erkenntnisse sei hier noch angedeutet: Das Erinnern und Gedenken an die Opfer von Nationalsozialismus, DDR-Diktatur und mittlerweile auch an den Kolonialismus ist Teil der politischen Kultur der Bundesrepublik, wobei die damit verbundenen sprachlich-kommunikativen Praktiken und Rituale mittlerweile vielfach kritisiert und in Frage gestellt werden. Wie Erinnern und Gedenken neu gestaltet werden kann, ist u. a. eine Frage angemessener Sprachverwendung, der sich auch Sprachwissenschaftler:innen stellen können sollten.

Schnittstelle Gesellschaft, Technologie, Sprache

Als letzten Aspekt wollen wir die technologische Ebene mit einbeziehen und sie als Ausgangspunkt für weiterführende Herausforderungen ansehen: Die Bedeutung von und das Interesse für Sprache ist nicht zuletzt in der Technologie schon

seit einigen Jahrzehnten groß. Nicht erst seit dem öffentlichen Interesse für „Large Language Models“ und künstliche Intelligenz gibt es Bemühungen, Sprache maschinell verarbeitbar zu machen. Die Computerlinguistik erlebte verschiedene Paradigmenwechsel, wobei die heutigen Ansätze, die mit statistischen Verfahren des Machine und Deep Learnings (neuronales Lernen) operieren, sehr erfolgreich sind.

Die Fähigkeiten der neuesten Large Language Models im Bereich der Textgenerierung zeigen nun jedoch deutlich, welche (schon vor Jahrzehnten entwickelten) Sprachtheorien der Linguistik offenbar besonders plausibel und fruchtbar sind: Distributionalismus, Sprachgebrauch und Performanz sind die relevanten Stichwörter. Dies bedeutet jedoch auch, dass die Linguistik mit ihrer diesen Prinzipien verpflichteten Forschung in der Lage ist, wichtige Impulse für die maschinelle Sprachverarbeitung zu geben. Es zeichnet sich bereits ab, dass Sprachmodelle „multimodal“ werden; wie der Komplexität von Multimodalität jedoch begegnet werden könnte, wo aber auch das Potenzial darin liegt, können am ehesten linguistische Teildisziplinen wie die Multimodalitäts- und Interaktionsforschung antizipieren. Hier eröffnen sich gerade vielversprechende neue Forschungsfelder. Ein Beispiel ist die Form, mit der wir mit Chatbots interagieren: Sie sind anhand bestimmter Kommunikationsformen (z. B. bestehenden Chats zwischen Menschen) trainiert worden und repräsentieren deshalb eine bestimmte „Kommunikationsideologie“, also eine bestimmte Form von Interaktion, die z. B. der Ideologie „Master/Assistenz“ folgt (vgl. Spitzmüller 2022). Solche Chatbots werden jedoch in der Praxis auch für ganz andere Zwecke verwendet, z. B. um Rat zu fragen, eine Freundschaft zu pflegen o. ä. – Interaktionen, die bei der Mensch/Mensch-Kommunikation anderen Ideologien folgen. Die Interaktionslinguistik verfügt über die theoretisch-methodologischen Grundlagen, um die Bedeutung von Interaktionsideologien und die Auswirkung auf menschliches Kommunikationsverhalten zu untersuchen (Bubenhofer 2024).

Noch ein Aspekt an Chatbots und textgenerierender KI ist interessant: Während bei maschineller Datenverarbeitung bis jetzt Sprache primär als mühsamer Fall „unstrukturierter“ Daten gesehen wurde, die für eine effiziente Kommunikation aus technischer Sicht am liebsten systematisiert und dekontextualisiert wurde (z. B. in Form von Datenbankeinträgen), zeigt sich heute, dass sprachliche Kommunikation eine Reihe von Vorteilen bietet, gerade weil sie elastisch, vage und robust ist. Selbst die Praktik des Programmierens erfolgt heute häufig auf Basis von sprachlichen Inputs an eine künstliche Intelligenz. Zu untersuchen, warum das so ist, welche Praktiken sich daraus ergeben und welche Auswirkungen wiederum auf den allgemeinen Sprachgebrauch zu erwarten sind, wird eine wichtige Aufgabe (auch) der (germanistischen) Linguistik sein.

Zuletzt steht in diesem Kontext die große Herausforderung im Raum, den Erfolg performanzorientierter, distributioneller, statistischer Methoden der Modellierung von Sprache auch sprachtheoretisch zu reflektieren. Was bedeutet dies für unser Verständnis von Grammatik? Es scheint, dass z. B. konstruktionsgrammatische Modellierungen von Grammatik weit plausiblere Modellierungen von Sprache sind als generative Modelle. Und über Grammatik hinaus kann angenommen werden, dass eine Modellierung von Sprache weit über die Grenzen von Satz und verbalen Zeichen hinausgehen und pragmatische, interaktionslinguistische und multimodale Aspekte mit einbeziehen muss.

Neuartige Daten, neuartige Methoden?

Durch den in den letzten Jahrzehnten erfolgten Aufbau großer Korpora und den Einsatz korpuslinguistischer Methoden haben sich Forschungsfragen und -anliegen stark verändert. Diese Korpora haben mit dem Verweis auf ihre gesellschaftliche Wirksamkeit häufig öffentliche Kommunikate (Zeitungen, veröffentlichte Literatur) zum Gegenstand und – oft aus forschungspraktischen Gründen – seltener halb-öffentliche, informellere, multimodale oder gesprochene Kommunikation. Es gibt jedoch unterschiedliche Gründe, sich auch anderen Materialien zuzuwenden, wie bereits oben angesprochen worden ist. Als weitere Gründe müssen aufgezählt werden: a) der grundlegende ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘, die Intermedialität der öffentlichen Angebote, die Bedeutung digitaler Infrastruktur und damit auch ein gestiegenes Interesse für multimodale, intertextuelle und algorithmisch erstellte Daten, b) die Tatsache, dass bei soziolinguistischen Untersuchungen Akteure wichtig sind, die jedoch durch Großkorpora weniger erkennbar sind, und c) der Umstand, dass eher private, familiäre, in begrenzten Netzwerken entstehende Kommunikate, die zumeist jedoch ein hohes Sinnstiftungspotential für Einzelne oder soziale Milieus besitzen, weniger stark repräsentiert sind; Materialien also, die mit der primären und sekundären Sozialisation von Menschen in Beziehung stehen. Damit einher gehen jedoch methodologische Herausforderungen, solche Daten greifbar und analysierbar zu machen: Es sind technologische und rechtliche Hürden, z. B. der Digitalisierung, zu überwinden, es stellen sich aber auch Fragen nach der adäquaten Repräsentation als Datensätze, etwa bei multimodalen oder in Interaktion entstandenen Daten. Mit dem Aufbau neuer Korpora muss grundsätzlich geklärt werden, inwieweit die Nachteile von Korpora, nämlich die mangelnde kontextuelle Rahmung, etwa durch immersive Umgebung oder durch eine andere Organisation von Metadaten behoben werden könnten. Auch stellt sich die Frage, inwieweit niedrigschwellige Auswertungsmöglichkeiten in Korpusarchitekturen integriert werden könnten.

Wir wissen nicht, was die Zukunft für die (germanistische) Linguistik bringt. Es gibt viele weitere Herausforderungen und Ideen, die verfolgt werden können und die (germanistische) Linguistik prägen werden. Wir möchten mit diesem Band dazu beitragen, dass die RGL auch weiterhin eine der vielen Plattformen der Linguistik ist, auf denen Ideen entwickelt werden und um sie gerungen wird – so wie dies in den letzten 50 Jahren immer wieder der Fall war.

4 Literaturverzeichnis

4.1 Quellen

Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff: 29.08.2024).

4.2 Sekundärliteratur

- Antos, Gerd & Heike Tietz (1997): Einleitung: Quo vadis, Textlinguistik? In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188). Tübingen: Max Niemeyer. VII–X.
- Bubenhofer, Noah (2020): *Visuelle Linguistik: Zur Genese, Funktion und Kategorisierung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2024): *Textgenerierende künstliche Intelligenz: Revolution oder Evolution?* In: *dt. Fachpublikation für zeitgemässen Deutschunterricht*. 4, S. 87–111.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2024): Menschen mit Migrationshintergrund. Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund, Erstergebnisse 2023, Sonderauswertung (Spät-)Aussiedler/innen Mikrozensus 2023 <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund/> (letzter Zugriff: 29.08.2024).
- Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Gardt, Andreas (2011): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Glaser, Elvira, Michael Prinz & Stefaniya Ptashnyk (Hrsg.) (2021): *Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte* (Studia Linguistica Germanica 140). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Handbücher Sprachwissen* (2015–2024). Hrsg. v. Ekkehard Felder & Andreas Gardt. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Handbooks of Linguistics and Communication Science* [HSK] (1982–2023). Hrsg. von Jeroen Darquennes & Patience Epps, begründet von Gerold Ungeheuer & Herbert Ernst Wiegand. Berlin, Boston: Mouton de Gruyter.

- Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (Reihe Germanistische Linguistik 230). Tübingen: Max Niemeyer.
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts* (Reihe Germanistische Linguistik 18). Tübingen: Max Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuanfang zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift* (Reihe Germanistische Linguistik 308). Berlin, Boston: De Gruyter.
- House, Juliane (2005): Offene und verdeckte Übersetzung: Zwei Arten, in einer anderen Sprache ›das Gleiche‹ zu sagen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 35(3), 76–101.
- Pavlenko, Aneta (Hrsg.) (2023): *Multilingualism and History*. Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): Beyond the binarism: locating past, present and future sociolinguistic research on ideologies of communication. In: *Sociolinguistica* 36(1–2), 207–218.